

Philosophische Bibliothek

Duns Scotus
Über das Individuationsprinzip

Meiner





JOHANNES DUNS SCOTUS

Über das Individuationsprinzip

Ordinatio II, distinctio 3, pars 1

Aus dem Lateinischen übersetzt
und mit einer Einleitung
herausgegeben von

THAMAR ROSSI LEIDI

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2520-7

ISBN eBook: 978-3-7873-2535-1

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2015. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörtenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung. <i>Von Thamar Rossi Leidi</i>	VII
1. Die Individuationsfrage	VIII
2. Die verschiedenen Antworten auf die Individuationsfrage	XII
3. Die Antwort des Duns Scotus	LIX
Leben und Werke des Duns Scotus	LXXXV

Johannes Duns Scotus Über das Individuationsprinzip

Erste Frage	3
Zweite Frage	22
Dritte Frage	28
Vierte Frage	31
Fünfte Frage	64
Sechste Frage	69
Bibliographie	99

EINLEITUNG

In den hier in deutscher Übersetzung vorgelegten *Quaestiones* aus der *Ordinatio*¹ behandelt Johannes Duns Scotus die begrifflich reiche und komplexe Frage der *Individuation*. Dieses Thema spielt innerhalb des scotischen Denkens eine grundlegende Rolle und hat das spätere Bild der scotischen Philosophie stark beeinflusst. Beispielsweise ist der Terminus »*haecceitas*«, der oft mit Scotus und dem »Scotismus« assoziiert wird, gerade im Rahmen der Individuationsfrage entstanden (obwohl Scotus ihn selten gebraucht). Andererseits darf man nicht verkennen, dass die Individuationsfrage von grundlegender Bedeutung für das philosophische Denken schlechthin ist.²

In dieser Einleitung möchten wir zunächst die Individuationsfrage an sich darstellen: Was ist mit »Individuation« gemeint? Welche Autoren haben sich mit diesem Problem befasst und zu welchen Resultaten sind sie gekommen? Es ist hier leider nicht der Ort, die historische Entstehung und Entwicklung der Frage vollständig wiederzugeben, sondern wir werden uns vornehmlich auf diejenigen Theorien beschränken, mit denen sich Scotus auseinandergesetzt hat, und mit Lehren, die mit Scotus' Theorie vergleichbar sind. Wir werden dabei übrigens sehen, dass die Debatte um die Individuation über das mittelalterliche Denken hinaus lebendig geblieben ist und dass manche der damaligen Ansätze vor dem Hintergrund von Positionen, wie sie heute in der

¹ Zur Entstehung der *Ordinatio* s. weiter unten *Leben und Werke des Johannes Duns Scotus*.

² Dies unterstreicht z. B. Giovanni Gentile, *Teoria generale dello Spirito come atto puro*, Laterza, Bari 1916 (1924), S. 57.

sprachanalytischen Tradition vertreten werden, gelesen werden können.

Zweitens werden wir Scotus' eigene Antwort anhand einer skizzenhaften Zusammenfassung der *Quaestiones* darstellen und uns mit denjenigen gegenwärtigen Positionen beschäftigen, die sich ausdrücklich mit Scotus auseinandersetzen.

1. Die Individuationsfrage

Niemand zweifelt daran, mit »Individuen« zu tun zu haben. Damit sind nicht notwendigerweise »Menschen« bzw. »Personen« gemeint, sondern vielmehr Einzeldinge im Allgemeinen. Zwei Äpfel sind je ein Individuum, das man »Apfel« nennt, als »diesen Apfel« bezeichnet und dadurch von »jenem Apfel« unterscheidet. Sonst könnte man nicht aus dem Fach eines Supermarkts »diesen Apfel auswählen« und sonst könnte man nicht einen Händler um »diesen« Apfel bitten statt um einen anderen.

Wenn wir uns aber fragen, weshalb etwas ein Individuum ist, und insbesondere, wodurch sich ein Individuum »Mensch« von anderen Individuen »Menschen« unterscheidet, dann betreten wir das Gebiet der *Individuationsfrage*. Es handelt sich hierbei um das Studium der theoretischen Strukturen, die es ermöglichen, ein »Individuum« zu denken. Einerseits geht es also um eine *metaphysische* Interpretation dieser Frage, andererseits aber, insofern es sich um die innere Beschaffenheit eines Seienden handelt, d. h. eines Individuums, haben wir es mit einer *ontologischen* Interpretation zu tun.³

³ Dass es sich hauptsächlich um eine *metaphysische* Frage handelt, erklärt etwa ein Logiker wie J. Lukasiewicz, »The Principle of Individuation«, *Proceedings of the Aristotelian Society*, 27, Beiheft, 1953, S. 69–120, S. 69. Den ontologischen Charakter dieser Frage unterstreicht z. B. H.-N. Castañeda, »Individuation and Non-Identity:

Was ist also ein Ding namens »Individuum«? In welchem Sinne existieren »Individuen«? Ein radikaler Realist – wie etwa der Vertreter einer extremen platonischen Interpretation der Universalienfrage – würde z. B. bestreiten, dass Individuen überhaupt im ontologischen Sinne existierten, und würde hingegen behaupten, dass die Universalien die einzigen »wirklichen« Dinge seien.

Individuations- und Universalienfrage bilden zwei Seiten derselben Medaille; sie beschäftigen sich mit der gleichen Thematik, nähern sich ihr aber aus entgegengesetzten Richtungen – erstere vom Individuum, letztere vom Universalen her. Die Universalienfrage – zentral für das mittelalterliche Denken und noch heute häufiger Bezugspunkt für die sprachanalytische Philosophie⁴ – betrifft die Wirklichkeit (oder die Nicht-Wirklichkeit) der Allgemeinbegriffe und die sich daran anschließenden Fragen (wie etwa deren Präzizierbarkeit) und berührt somit auch das Problem, worum es sich bei den mannigfaltigen Dingen handelt, auf die sich die Allgemeinbegriffe beziehen. Ein Beispiel für diesen Zusammenhang ist die Position Ockhams: Dieser geht von der These aus, wirklich sei nur das Individuum, und spricht den Allgemeinbegriffen eine wirkliche, d. h. extra-mentale Existenz ab; zugleich schließt er die Notwendigkeit aus, ein Individuationsprinzip erdenken zu müssen, da es nichts in der Wirklichkeit gäbe, was »individuiert« werden müsse, insofern jedes Ding an sich, also von selbst, individuell sei (s. hierzu unten, § 2.7).

Kehren wir zu den Äpfeln zurück. Im Lichte des eben Dargelegten würde man einfach sagen, dass zwei Äpfel zwei *Individuen* der *Spezies* »Apfel« seien. Wenn wir also das Problem

A New Look«, *American Philosophical Quarterly*, 12, 1975, S. 131–140, S. 131.

⁴ Unter den vielen gegenwärtigen Autoren, die sich u. a. mit diesem Thema beschäftigen, sei insbesondere D. M. Armstrong genannt: *Universals. An Opinionated Introduction*, Westview Press, Boulder (Co.)/London 1989.

der Individuation und dasjenige der Natur der Allgemeinbegriffe verknüpfen, können wir uns fragen, was es heißt, dass es den »Apfel« und die »Äpfel« gibt. Derartige Probleme gehören nicht nur in ein Lehrbuch zur Geschichte der mittelalterlichen Philosophie, sondern geben noch im gegenwärtigen Denken Anlass zu zahlreichen Diskussionen: Inwieweit etwa kann sich ein Apfel verändern und trotzdem »ein Apfel«, insbesondere jener einzelne Apfel bleiben? Anders ausgedrückt: Inwieweit können spezielle, charakterisierende Merkmale der Dinge, denen ich in der Welt begegne und die ich »Äpfel« nenne, variieren, bevor ich nicht mehr sagen kann, diese Dinge seien Äpfel, sondern Birnen oder Pilze? Es geht also um die Frage, wie es möglich ist, dass ein Seiendes, das man als ein Individuum bezeichnet, Merkmale besitzt, die ausschließlich ihm eigen sind, und gleichzeitig allgemeine Charakteristika, die an ihm jene besondere Beschaffenheit aufnehmen.

Wir gelangen somit zu einer der Voraussetzungen der Frage nach dem *Individuationsprinzip*, wie diese von der Spätantike bis (zumindest) Leibniz gestellt wird. Die Idee, man müsse nach einem Prinzip der Individuation (im Sinne des Übergangs vom Allgemeinen zum Einzelnen) suchen, stammt aus dem Begriff wissenschaftlicher Erkenntnis nach Aristoteles: Die Wissenschaft ist zuerst und vor allem Wissenschaft der Ursachen und der Prinzipien. Die Wissenschaft, anders gesagt, ist immer das argumentative Wissen von den Ursachen. Etwas wissenschaftlich zu wissen, heißt, dessen Ursachen zu kennen bzw. zu erforschen. Die wahre Beschaffenheit des individuellen Seins zu erkennen, heißt demgemäß, über die Ursache bzw. das Prinzip der Individualität eines Dings etwas aussagen zu können. Die Tradition fragt hier gewöhnlich nach dem »Prinzip«, denn die aristotelische Lehre der vier Ursachen (die *causa finalis, materialis, formalis, efficiens*) ist für die Beschreibung dessen, worum es sich in den meisten Fällen handelt, nicht geeignet. Hinzu kommt, dass ein Studium des Individuationsproblems auch

solche Begriffe einbezieht, die sich nicht eindeutig auf die vier Ursachen der Veränderung bei Aristoteles zurückführen lassen, wie etwa »Substanz«, »Akzidens«, »Wesenheit«. Der umfassendere Terminus »Prinzip« liefert deshalb eine für die Frage der Individuation geeignete Alternative.⁵

Ein weiterer Punkt, der das gegenwärtige Interesse an der Individuationsfrage zu verstehen hilft: Die Frage »Was ist ein Individuum?« hat unumgängliche *ethische* Implikationen, die zutage treten, wenn man das Individuum im Hinblick auf die allgemeinen Bestimmungen, die es »verkörpert«, begreift. Ein Beispiel wären die (allgemeinen) Menschenrechte: Damit sind Bestimmungen gemeint, die für den Menschen als solchen gelten und auf jedes Individuum »Mensch«, dem ich begegne, anzuwenden sind. Was liegt dem Anspruch zugrunde, dass solche Rechte für alle Menschen gelten? Man könnte antworten: Dies ist so, weil ihr Ursprung in dem liegt, was man als »Essenz« des Menschen bezeichnen kann. Weiter stellt sich die Frage: Wie bezieht sich diese Essenz auf die Einzelnen, auf welche die Menschenrechte angewandt werden sollen? Was ist also das Individuum in Bezug auf die (seine?) Essenz? Dies führt zur Individuationsfrage in einer besonderen ethischen Variante zurück: Was zeichnet den einzelnen Menschen aus, sodass er zugleich »Individual-Mensch« ist und an etwas Allgemeinem teilhaben kann, das über die Rechte bzw. die Normen Rechenschaft gibt, die für einen jeden, in seiner Einzelheit radikal unterschiedenen Menschen gültig ist? Eine ähnliche Fassung dieses Problems und dessen ethischer Implikationen findet sich bereits in Boethius' prägnanter Definition der »Person« als »*rationabilis naturae individua substantia*«. ⁶ Wie kann man also den mora-

⁵ Vgl. J.J.E. Gracia, »Introduction: The Problem of Individuation«, in id. (Hg.), *Individuation in Scholasticism. The Later Middle Ages and the Counter-Reformation. 1150–1650*, State University of New York Press, Albany (NY) 1994, S. 1–20, S. 2.

⁶ Boethius, *Contra Eutychen*, Kap. 4, in *The Theological Tractates, The*

lischen, kulturellen, anthropologischen Reichtum einer Person und der ethischen Ansprüche, die zu ihr gehören, denken, wenn man sich nicht damit beschäftigt, was eine »*individua substantia*« ist?

2. Die verschiedenen Antworten auf die Individuationsfrage

Im Folgenden werden die wichtigsten Interpretationen der Individuationsfrage in ihrer historischen Aufeinanderfolge behandelt. Dazu gehören sowohl Autoren, die Scotus vorangehen bzw. seine Zeitgenossen sind, als auch Autoren, die zur späteren Entwicklung der Scholastik nach dem Mittelalter beigetragen haben oder von traditionellen Fragen des scholastischen Denkens ausgegangen sind (das ist der Fall bei Leibniz).

2.1 Aristoteles

Die Frage nach dem »Individuationsprinzip« stellt bereits (mehr oder weniger ausdrücklich) Aristoteles. Auf den Stagiriten kann u. a. der Terminus »*atomon*« zurückgeführt werden, den die lateinische Tradition seit Marius Victorinus und Boethius mit »Individuum« übersetzt.⁷ Aristoteles bemerkt insbesondere, die erste Substanz sei ein unmittelbarer Gegenstand (d. h. ein *tode ti*, ein »Dieses-da«, zentraler Begriff der aristotelischen Usiologie), der »unteilbar« (»in-dividuum«) und »der Zahl nach eins« sei.⁸ Der Begriff der Substanz als »*tode ti*« bildet ein unerschöpfliches Thema, eine befriedi-

Consolation of Philosophy, hrsg. v. H. F. Stewart / E. K. Rand, Harvard University Press, Cambridge (Ma.) 1968, S. 92.

⁷ Aristoteles, *Kategorien*, II, 1 b 6; V, 3 a 34, 38, 39; V, 3 b 2, 7, 12.

⁸ Ebd., V, 3 b 12. Unter »erster Substanz« versteht Aristoteles die Substanz, die anderem nicht anhaftet und kein Substrat von anderem ist – so seien eben die Individuen. Von Sokrates können wir sagen, dass er ein Mensch ist, aber das Individuum »Sokrates«

gende Behandlung desselben geht über die Grenzen dieser Einleitung hinaus. Für die Frage nach der *Individualität* ist zweierlei wichtig: *Erstens*: Im Unterschied zu Gattungen und Spezies ist das Individuum nie teilbar;⁹ es bildet bei der Aufgliederung der noetischen Bestimmungen das letzte, unteilbare Element (s. auch unten, 2.2 zu Porpyrios). *Zweitens*: Aristoteles versteht die Individualität als eine *numerische Einheit* und führt somit einen zentralen Begriff der späteren Debatte um diese Frage ein – mit dieser Frage beschäftigt sich insbesondere Scotus.

Auf die Frage, wie es komme, dass z. B. Sokrates und Kallias zwar beide »Mensch«, aber auch zwei unterschiedliche Individuen seien, antwortet Aristoteles: Der Grund liege in der *Materie*.¹⁰ Diese berühmte Antwort haben spätere Autoren ganz unterschiedlich interpretiert, es gilt aber zunächst zu überlegen, ob dies eigentlich die tatsächliche Position des Aristoteles ist. Denn ein Individuum ist als solches zunächst eine *Substanz* – Ausgangspunkt für jede Position gegenüber der Individuationsfrage im aristotelischen Zusammenhang. Sokrates und Kallias sind – insbesondere aus Form und Materie zusammengesetzte – Substanzen. Das Individuum ist ein *Akt*, und das Akt-Sein beruht eher auf der Form als auf der Materie (denn diese ist vielmehr »Potenz«).¹¹ Man muss also fragen, welche Rolle die *Form* bei der Individuation spielt. Kann man z. B. nach Aristoteles sinnvoll von einer »individuellen Form« sprechen? Dass die Individuation auf die Form zurückgeht, nimmt Aristoteles an, wenn er die ontologische

kann nicht von einem anderen prädiert werden. Vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, VII, 11, 1037 b 3–4.

⁹ So z. B. M. Frede, »Individuals in Aristotle«, in *Essays in Ancient Philosophy*, Clarendon Press, Oxford 1987, S. 49–71, S. 51 f.

¹⁰ Aristoteles, *Metaphysik*, VII, 8, 1034 a 5–8. Vgl. dazu XII, 8, 1074 a 33–34.

¹¹ Ebd., IX, 8, 1050 a 15–16: »Die Materie ist in Potenz, weil sie zur Form gelangen kann; sobald sie aber im Akt ist, dann ist sie in der Form«.

Beschaffenheit der verschiedenen Bewegter der Himmelsphären behandelt, denn diese sind keine zusammengesetzten Substanzen, sondern »reine Formen« ohne Materie und jede dieser reinen Formen ist ein Individuum. Wie steht es aber um die zusammengesetzten Substanzen? Einen Hinweis gibt Aristoteles an einer Stelle der *Metaphysik*: Die Ursachen der Dinge, die unter dieselbe Spezies fallen, sind verschiedene, »deine Form, deine Materie und deine Wirkursache sind andere als die meinigen«, obwohl sie dem allgemeinen Begriff nach identisch sind.¹² Individuen, die zu derselben Spezies gehören, besitzen also zwar jeweils eine andere Form als die anderen, aber dieser Unterschied hinsichtlich der Form ist nur »der Zahl nach«, also ein numerischer, denn er basiert auf dem numerischen Unterschied zwischen den Individuen als solchen. Der Unterschied der Formen setzt daher den Unterschied der Individuen voraus, statt diesen zu begründen.¹³

Der Akt, der das Individuum-Sein ausmacht und der auf der Form des Individuums, nicht auf der Materie beruht, muss daher als dasjenige verstanden werden, was eine individuelle Substanz in Bezug auf die Form bestimmt. Anders ausgedrückt, ein Individuum ist eine numerische Einheit, die von derjenigen der anderen Dinge (insbesondere der Dinge, die unter seine Spezies fallen) unterschieden ist. Die Materie aber scheint nicht die individuelle Identität etwa von Sokrates auszumachen, wenn man damit Sokrates zu jedem Zeitpunkt seines Lebens meint. Das Materielle an Sokrates verändert sich sowohl qualitativ wie quantitativ, der neugeborene Sokrates ist in materieller Hinsicht nicht der Sokrates, der nach dem Trank des Schierlingsbechers in den Tod geht. Trotzdem handelt es sich der allgemeinen Auffassung nach um dasselbe Individuum. Es scheint also, dass die

¹² Ebd., XII, 5, 1071 a 27–29.

¹³ A. C. Lloyd, »Aristotle's Principle of Individuation«, *Mind*, 79, 1970, S. 519–529, S. 521.

individuelle Identität von Sokrates auf der *Form* beruht, die als das essentielle *Schema* begriffen werden kann, wodurch das »Material«, aus dem Sokrates besteht, gestaltet wird, in ähnlicher Weise, wie auf der Basis von Begriffen und Sätzen (Material) ein Schema einen Syllogismus ordnet.¹⁴

Aristoteles liefert letzten Endes keine eindeutige Antwort auf die Individuationsfrage, sondern legt vielmehr nur den Grundstein für eine Debatte, die sich über die Jahrhunderte erstreckt. Die Dichotomie zwischen der Sphäre der zusammengesetzten Substanzen und der Sphäre der reinen Formen bildet in diesem Zusammenhang einen besonders problematischen Punkt. Denn wenn der Verweis auf die Materie als Ursache der Individuation die Frage nicht endgültig entscheidet, sondern zu zahlreichen Fragen Anlass gibt (wie etwa: In welchem Sinne ist hier von »Materie« die Rede? Welche Rolle spielt die *Quantität?*), deutet die Rolle der *Form* bei den nicht zusammengesetzten Substanzen darauf hin, dass Aristoteles' Antwort nicht auf einem einzigen Prinzip basiert, das für jedes Seiende »als Individuum« gelten würde, sondern sich auf ein metaphysisches Element der Substanz stützt oder auf die besondere Seinsweise einer bestimmten Art von Substanz (so wird Aristoteles z. B. von Avicenna verstanden).

2.2 Porphyrios. Boethius

Die Individuationsfrage findet in den mittelalterlichen Disputen ihren Platz über die Vermittlung durch Porphyrios und Boethius (Boethius ist ein Bezugspunkt für das *christliche* Denken im Mittelalter, Porphyrios wird sowohl im Morgenland wie auch im Abendland gelesen). Insbesondere Porphyrios ist hier der Angelpunkt: Die kanonische Bedeutung von »Individuum« geht auf seinen Gebrauch des aristo-

¹⁴ Vgl. J. Lukasiewicz, »The Principle of Individuation«, S. 81.

telischen »*atomon*« zurück.¹⁵ (Scotus etwa spricht mancherorts von »*species atoma*«, was sich nur mit dem ursprünglichen Gebrauch des Wortes bei Aristoteles und Porphyrios erklären lässt; vgl. unten, Anm. zu § 149).

Porphyrios' *Isagoge*, eine im 3. Jahrhundert als Einführung in Aristoteles' Kategorienschrift verfasstes Werk, enthält eine genaue Analyse der Begriffe *Gattung*, *Spezies*, *Differenz*, *Eigen* und *Akzidens*. Porphyrios versteht das Verhältnis unter den Prädikabilien wie in einer Leiter angeordnet, die vom Allgemeinen und Einheitlichen bis zum Mannigfaltigen und »Zerstreuten«, d. h. zum Individuum hinabführt (dies ist die berühmte Lehre von der *arbor porphyriana*). Wie ist vor dem Hintergrund der eidetischen Kette, die von den höchsten Gattungen bis zu den niedrigsten Spezies führt, das Individuum zu verstehen? Unbehandelt bleibt bei Porphyrios das Problem des *Übergangs* von den niedrigsten Spezies zu den Individuen und des Verständnisses derselben in Rücksicht auf die noetische Dimension, von der sich die Individuen unterscheiden.

Für den Neuplatoniker Porphyrios ist der Sinn der noetischen Hierarchie entscheidend. Die Abzweigungen vom Baum der Prädikamente zu durchlaufen, heißt für ihn, die dialektischen Wege des Wirklichen zu rekonstruieren, wobei die vorangehende Bestimmung der folgenden wirklich, nicht nur begrifflich, vorausgeht. Und so verhalten sie sich alle in Bezug auf die letzte, d. h. das Individuum. Porphyrios öffnet somit den Weg für diejenigen, welche die Wurzel der Individualität in der Verkettung der Prädikamente suchen, d. h. das Individuum in Rücksicht auf die Entwicklung des Noetischen erklären wollen (auch Scotus vermittelt mehrmals den Eindruck, diesem Ansatz zu folgen).¹⁶ Porphyrios nennt

¹⁵ Vgl. M. Frede, »Individuals in Aristotle«, S. 51.

¹⁶ Wohlverstanden teilen auch Platon und die ganze »platonische« Tradition (sei diese eine treue Interpretation von Platon oder nicht) die These einer solchen Artikulation des Wirklichen, nach der

übrigens kein individuierendes Element, um so weniger spricht er von der Materie. Er fragt sich auch nicht, ob das Individuum ein Teil der noetischen Kette sei oder nicht. Für Porphyrios wird Individualität nur dem einzigen besonderen Subjekt zugesprochen. Individuen sind die Subjekte, die ein Ganzes an Charakteristika besitzen, die nicht in derselben Weise wie an einem anderen Subjekt vorkommen können.¹⁷ (Im Lichte der späteren Debatte kann man auch sagen, dass für Porphyrios die Ursache der Individuation der allgemeinen Form in einer Mannigfaltigkeit von Seienden, die zu derselben Spezies gehören, eben das »Ganze an Charakteristika« ist, die z. B. nur Sokrates eigen sind und keinem anderen Subjekt. In Rücksicht auf Platon fügt Porphyrios hinzu, dass man sich nicht mit den Individuen beschäftigen soll, weil es von ihnen keine Wissenschaft gibt. Er antwortet somit implizit auf die Frage, ob die Individuen in die noetische Kette fallen: Sie tun es nicht, sonst wäre von ihnen eine Wissenschaft möglich.)

Boethius ist ein unumgänglicher Bezugspunkt in der Individuationsfrage wie auch vieler anderer Probleme, mit denen sich das mittelalterliche Denken auseinandergesetzt hat, weil er das philosophische Material und das begriffliche Instrumentarium der klassischen Antike bearbeitet, viele zentrale Fragen des neuen philosophischen und theologischen Denkens formuliert (oder zu ihnen Anlass gibt) und dadurch zur Prägung der lateinischen philosophischen Terminologie beiträgt.

die Dialektik, also das Noetische, die Wissenschaft der Selbstgliederung des Seins liefert. Porphyrios fügt zu dieser Tradition, aus der er stammt, eine pünktliche Auseinandersetzung mit zentralen Punkten der aristotelischen Logik und Metaphysik hinzu, welche ihrerseits die begrifflichen Elemente der Individuationsfrage (zumindest *in nuce*) enthalten.

¹⁷ Porphyrios, *Isagoge*, hrsg. v. A. Busse, in *Commentaria in Aristotelem Graeca*, Bd. 4.1, Reimer, Berlin 1887, S. 7, Z. 19–25.

Was das *Individuationsprinzip* betrifft, muss man zuerst bemerken, dass Boethius keine systematische Analyse dieser Frage und der einbezogenen Themen entwickelt. Er gebraucht auch nicht den Terminus »Individuationsprinzip«. Boethius spricht aber ausdrücklich von dem, was die *numerische Differenz* verursacht bzw. »macht«. ¹⁸

Boethius liefert keine eindeutige Erklärung des Individuationsproblems. Sein *Kommentar zur Isagoge* (der »offiziell« den Universalienstreit auslöste) beschäftigt sich mit der »Samm- lung der Eigenschaften«, die in einer einzigartigen Weise zu Sokrates gehören und ihn von anderen Individuen derselben Spezies unterscheiden. Diese Eigenschaften kommen Sokrates »*ex accidentibus*«, also aus den Akzidentien zu. ¹⁹ Im Lichte der späteren Debatte um die Individuation lässt sich diese Formel in unterschiedlicher Weise interpretieren. Wir können darunter verstehen, dass die Akzidentien, die Sokrates eigen sind, ihn zu dem Individuum machen, das er ist, indem sie die Eigenschaften individuieren, die zu Sokrates gehören. Anders gesagt, die Akzidentien machen solche Eigenschaften wie »kahl sein«, »ein Athener sein« usw. zu Charakteristika, die nur Sokrates anhaften können.

In der Schrift *De trinitate*, in der um die Trinität, ihre Einheit und die »Abwesenheit von Unterschieden« geht, unterstreicht Boethius, dass die *Verschiedenheit der Akzidentien* (»*accidentium varietas*«) der Grund für die numerische Differenz unter den Substanzen ist. ²⁰ Dass Boethius an beiden Stellen, d. h. sowohl im *Isagogekommentar* wie in *De trinitate*, eine ähnliche Terminologie gebraucht, lässt vermuten, dass er sich mit derselben Frage beschäftigt. J. Gracia macht darauf aufmerksam, dass Boethius in der theologischen Schrift nicht ausdrücklich von der »Individuation« spricht, sondern

¹⁸ Boethius, *De trinitate*, Kap. 1, in *The Theological Tractates*, S. 6.

¹⁹ Boethius, *Commentaria in Porphyrium a se translatum*, in *Patrologia latina*, Bd. 64, col. 71–158, col. 114.

²⁰ Boethius, *De trinitate*, Kap. 1, S. 6.

eben von der numerischen Differenz. Boethius beschäftigt sich hier also im theologischen Rahmen mit einer metaphysischen Frage. In den Schriften zur Logik, wie etwa im *Kommentar zur Isagoge* oder im *Kommentar zu den Kategorien*, würde er dagegen die eigentlich logische Seite der Frage hervorheben,²¹ insofern er die Individualität als Nicht-Prädizierbarkeit versteht (das Individuum ist in diesem Sinne dasjenige, was sich im Unterschied zum Universale von anderem nicht aussagen lässt).²² Diese Bemerkung ist sehr wichtig, aber ihre Tragweite muss vielleicht eingeschränkt werden. Es ist einerseits richtig, dass im theologischen Rahmen die Individuationsfrage eine besondere Bedeutung bekommt, denn es handelt sich dabei um die Möglichkeit, in der Trinität *drei göttliche Individuen* zu unterscheiden. Andererseits aber besitzen die oben angeführten Betrachtungen über die Individuation durch eine Sammlung von Eigenschaften, die wegen der Akzidentien individuiert werden, eine echt »metaphysische« Bedeutung, insofern es damit um die *Substanz* geht.

Das reiche Erbe, das Boethius den mittelalterlichen Autoren (und nicht nur diesen) überliefert hat, besteht gerade in dieser Verwicklung von Fragen, auf die wir hier nur skizzenhaft hinweisen können und deren Lösung Aufgabe seiner Nachfolger war. Wir möchten uns hier nur en passant mit einem weiteren Aspekt der »Antwort« des Boethius auf die Individuationsfrage beschäftigen. Im Zusammenhang mit der *Verschiedenheit der Akzidentien* bei der Bestimmung der numerischen Differenz zwischen zwei Individuen derselben Spezies hebt Boethius unter den Akzidentien den *Ort* (*locus*) hervor.²³ Damit ist folgendes gemeint: Wir können im

²¹ J.J.E. Gracia, »The Legacy of the Early Middle Ages«, in J.J.E. Gracia (Hg.), *Individuation in Scholasticism*, S. 23–25.

²² S. Boethius, *In Categoria Aristotelis*, in *Patrologia latina*, Bd. 64, col. 159–294, col. 171–172.

²³ Boethius, *De trinitate*, Kap. 1, S. 6–8.